

# Kindergeschichten

von

Richard Dehmel

Mit Zeichnungen von Hans Michael Bungter



---

Hermann Eichblatt Verlag \* Leipzig-Gohlis

1928/256

9.

## Kindergeschichten

von

Richard Dehmel

## Vorwort.

Richard Dehmel (geb. 1863 zu Wendisch-Hermisdorf in Brandenburg, gest. 1920 in Blankenese bei Hamburg) ist in erster Linie als tiefführender und kräftig gestaltender Lyriker bekannt, und doch hat er auch wundervolle Kleinbilder in erzählender Form geschrieben, die vor allem der deutschen Jugend in die Hand gegeben werden möchten. Hier bieten wir eine Auswahl aus den reizvollen Kindermärchen und Kindergeschichten, die den Gesammelten Werken<sup>1)</sup> entnommen worden ist und die wir mit besonderer Erlaubnis der Erben zum Abdruck bringen. In ihrer einfachen und gemütvollen Sprache, dem klaren und durchsichtigen Aufbau scheinen sie so recht geeignet, Kindern Unterhaltung zu gewähren, zeigen dabei aber auch, wie selbst hervorragende neuere deutsche Dichter nicht verschmäht haben, ins Kinderland hinabzusteigen und an der Herzenserziehung der Zukunft unseres Volkes mitzuarbeiten.

Wehrhan



Alle Rechte vorbehalten  
Druck von Julius Bock, Verbau i. Sa.

<sup>1)</sup> Rich. Dehmel, Gesammelte Werke in 3 Bänden. S. Fischer Verlag, Berlin u. Leipzig



# Der Allerseelen Spiegel

Eine Traumgeschichte.

## Inhaltsverzeichnis.

Der Allerseelen Spiegel . . . . .	Seite 5
Der Sonnenstrahl . . . . .	" 10
Die Pfauenfeder . . . . .	" 11
Das Märchen vom Maulwurf . . . . .	" 13
Die Geschichte vom alten Wodike und Michel Krift oder der Weg über den Balken . . . . .	" 16

Es fing schon an dunkel zu werden, und Lieselotte saß noch immer ganz alleine in dem großen Hause, in dem es so schaurig nach Essig roch und weißen Blumen. Denn vorgestern Nacht war der Großvater gestorben, und jetzt waren alle hinaus nach dem Friedhof, um ihn begraben zu helfen; darum saß sie allein.

Sie fürchtete sich aber gar nicht. Denn sie war schon fast sieben Jahre alt, und der Großvater hatte immer gesagt, wer sich fürchtet, der kommt nicht in'n Himmel.

Bloß hungern tat sie ein bißchen. Aber von Tante Ugatens Topfkuchen, der in der dunklen Stube stand, mochte sie lieber nichts nehmen heute, weil alles so sehr nach Essig roch. Also sah sie zum Fenster hinaus.

Sie traute sich aber nicht aufzumachen, weil sonst auch der schöne Blumengeruch mit wegging. Darum legte sie nur das Kinn auf das Fensterbrett, und sah hinunter über den Fluß, und drüben den schwarzen Bergwald hinauf, wo oben der runde Mond schön glänzte, ganz still wie ein Spiegel.

Wenn er nun auf einmal herunterrollte! den hohen Berg und ins Wasser. Denn Großvater hatte immer gesagt, es sei gar kein Spiegel; es sei eine schwere steinerne Kugel, viel schwerer als ein Zentner.

Die würde dann also alles totschlagen, die Bäume, die Schiffe und die Häuser und Großvaters Lehnstuhl, in dem sie saß. Und Lieselotte machte die Augen zu, weil sie sich doch nicht fürchten wollte.

Denn er konnte ja garnicht hinunterrollen. Er war ja festgebunden am Himmel, vom lieben Gott, mit unsichtbaren Ketten.

Wenn er nun aber doch herunterrollte? — Da faltete sie die Hände zusammen, und machte die Augen noch fester zu, und betete heimlich ein Lied, das der Großvater ihr ge-dichtet hatte:

Ich heiße Lieselotte,  
ich will zum lieben Gotte.  
Ach, Mondchen, leuchte mir empor  
und öffne mir das Himmelstor,  
ich bin so sehr alleine!

Ich will dir auch was schenken:  
lila Bulabenen.  
Die wachsen hinter Wundertal  
alle hundert Jahre mal;  
such, dann sind sie deine!

Und als sie das gebetet hatte, kam ihr der Mond auf einmal so wunderbar vor, daß sie die Augen garnicht mehr aufmachen mochte, wie im Traum. Ganz hell und offen stand der goldne Kreis da oben, daß man nur einfach hineinzugehen brauchte, dann war man im Himmel.

Bloß großen Hunger mußte er auch wohl haben, noch größeren als sie selber. Denn solchen großen dunklen Mund, wie er in seinem blanken Gesichte jetzt machte, hatte sie nie im Leben gesehen.

Aber von Tante Agatens Topfkuchen konnte sie ihm doch wirklich nichts bringen, da waren ja nicht einmal Mandeln drin. Also nahm sie ihr neues Handkrbchen mit, das silberne, und ging durch den Garten die Gasse hinunter, wo der Konditor Friedrich Zerwes wohnte, und kaufte zwei Stckchen frische Kuchertorte; davon wollte sie ihm eins abgeben.

Als sie nun immer weiter wanderte, über die Brücke den Berg hinauf, kam sie auch an dem Friedhof vorbei, in dem der Großvater begraben lag; dicht neben Mutterchen, hatte Vater gesagt. Und auch ihr Schwesterchen Lieselore lag da; das hatte sie aber nicht mehr gekannt. Und als sie durch das dunkle Gittertor sah, da brannten lauter Lchter auf all den Gräbern, und weiße Blumen blühten dazwischen, denn es war Allerseelestag.

Da wollte sie schnell noch erst nachsehen, ob Großvaters Seele wirklich noch lebte; denn neulich hatte er ihr erzählt, daß man die Seele nicht mitbegraben könne. Aber da suchten schon so viele fremde Leute nach Seelen, daß sie sich zwischen den tausend Löchern verirrte, und als sie endlich milde bei-



seite ging, da war auch der Mond oben weggegangen, und keiner kümmerte sich um ihn.

So stand sie traurig mit ihrem Körbchen im Dunkeln, da wo die Grber der Armentinder sind, und wollte fast schon zu weinen anfangen, so sehr alleine war ihr zumute.

Auf einmal regte sich etwas hinter ihr, und als sie erschrak und sich umdrehte, kam zwischen den Gräbern ein kleines Mädchen auf sie zu, mit einem geflickten Rckchen an und einer lila Schürze darüber. Das hatte solche goldige Augen, daß Lieselotte im stillen dachte: noch schöner als mein silbernes Körbchen!

Das arme Mädchen aber sprach leise: „Ich habe nichts weiter für mein Schwesterchen“ — und dabei holte es unter

der Schürze einen kleinen kreisrunden Spiegel hervor und stellte ihn auf ein kahles Grab.

Da wollte doch Kieselotte sie trösten und streichelte freundlich den kleinen Hügel und kniete wie sie vor dem Spiegelchen nieder. Als sie nun aber hineinblickte, so siehe, da waren die tausend Lichter des ganzen Friedhofs darin zu sehen, und alle die weißen Blumen dazwischen, daß ihr das Körbchen fast hinsiel vor Staunen, und war ein Glanz und eine Herrlichkeit.



Das arme Mädchen aber lächelte nur und nickte Kieselotten still zu; und ganz glücklich zeigten sich beide, wie reich nun das Grab des Schwesterchens war, viel reicher als irgend ein anderes.

Und manchmal kamen auch fremde Leute vorbei; die merkten, wie sehr sie sich zusammen freuten, und wollten nun sehen, warum und wieso, und bückten sich neugierig über das Hügelchen.

Aber mit ihren dicken Köpfen, sobald sie dem Spiegel zu nahe kamen, sahen sie nichts als ihr eigenes Gesicht, als ob sie selbst da im Grabe säßen, bis an den Hals. Da kriegten sie Furcht vor dem armen Mädchen, und alle liefen rasch wieder weg.

Blöß Kieselotte, die sich niemals fürchtete, blieb wie im Himmel neben ihr stehen und strich ihr das Röschchen glatt und sagte: „Wie wird sich nun aber dein Schwesterchen

freuen, daß alle Seelen vom ganzen Friedhof in ihrem Spiegel beisammen sind! Mein Großvater ist auch darunter und Mutterchen!“

Dann machte sie heimlich ihr silbernes Körbchen auf und wollte die Auktorte mit ihr teilen, und dabei fragte sie: „Wie heißt du denn?“

Ich heiße Kieselore,  
ich komm vom Himmelstore.  
Ich sah mein Schwesterchen hier stehn,  
es wollte in den Mond hingehn,  
es stand so sehr alleine.

Es wollte dem Mond was schenken:  
lila Bulabenten.  
Komm, Schwesterchen, nach Wundertal,  
in den Allerseelensaal,  
sieh, nun sind sie deine!

Und während sie das sagte, war sie aufgestanden und hatte ihr lila Schürzchen abgebunden und schwenkte es hoch im Kreise mit beiden Händen über sich. Und plötzlich war sie gar kein kleines Mädchen mehr, sondern eine große lila Blume; die neigte sich tief zu Kieselotte hernieder und nahm sie mit den Blättern zu sich hoch und setzte sie sanft in ihren Blätterschoß.

Und als nun Kieselotte nach dem Spiegelchen sah, da wurde es größer und immer größer, viel größer als der Mond vorhin, und stand weit offen wie ein goldner Saal, und drinnen bewegten sich leuchtende Säulen, die waren durchsichtig wie Lichter im Wasser, viel tausend tausend und immer mehr, als ob sie miteinander tanzten. Und plötzlich schrie sie laut auf vor Schreck und mußte weinen vor Seligkeit; denn ganz weit hinten kam auch ihr Mutterchen her und leuchtete heller als alle die andern.

Und als sie die Augen noch weiter aufmachte, stand Vater im Mondenschein neben Großvaters Lehrstuhl, und Tante Agate wischte die Tränchen vom Fensterbrett, und alle lobten die kleine Kieselotte, wie schön sie alleine zuhause geblieben war, und daß sie sich garnicht gefürchtet hatte.

## Der Sonnenstrahl.

Ganz hoch oben über den Wolken thronte einmal ein Sonnenstrahl, ein richtiger Spinnestig; dem war die Zeit zu lang, und deshalb ging er immer mit den Wolken spielen. Ich sage euch, ganz prachtvoll kann man damit spielen! Morgens spielte er Ball mit ihnen oder Greifen und abends Schaukelesperd; und manchmal ließ er seine langen gelben Beine bis auf den Mond herunterbaumeln, oder er schoß Kobolz, quer über die blaue Himmelsrutschbahn. Und wenn er einmal hinpurzelte, dann tat es garnicht weh, denn wißt ihr, Wolken sind noch viel, viel weicher als ein Federbett.

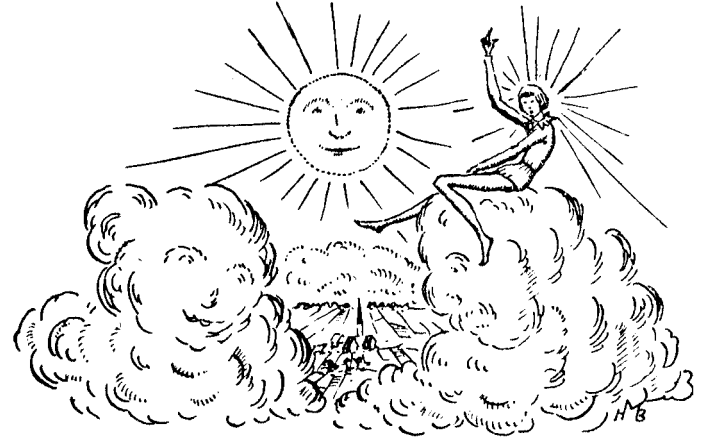
Eines Tages aber purzelte er nicht auf eine Wolke, sondern zwischen zweien mittendurch, und fiel auf die Erde, in den Potsdamer Schloßpark; da lag er unter einer großen Kastanie nachmittags um sieben, ganz blaß und schmal im grünen Gras. Doch weil es ringsherum sehr still war, bekam er wieder Mut und fing ein lustiges Liedchen zu summen an, das seine Mutter ihm eingelehrt hatte:

Ich bin so blank wie Butter,  
ich hab eine goldne Mutter,  
ich laufe schneller als alle Pferde,  
und manchmal fall ich auf die Erde;  
Kribbel, krabbel, kringel,  
was wird nun aus dem Schlingel?

Auf einmal kam der Bäckermeister Paul Kommatzsch anspaziert, der die schönen gelben Prekel zu baden versteht, und sah den blanken Sonnenstrahl so durch den grünen Schatten krabbeln und blieb stehen. Na, dachte der Sonnenstrahl, was will denn der von mir? und machte sich ganz klein vor Angst. Der dicke Herr Kommatzsch aber sah ihn doch und brummelte vergnügt: „Ei, was für'n schöner gelber Sonnenstrahl! Da wollen wir mal 'ne Prekel draus baden; und wenn so'n rechter braver Goldbub in meinen Laden kommt, dann kriegt er die!“ Und grips-graps hob er den Sonnenstrahl auf und steckte ihn in die Tasche.

Nun braucht ihr aber nicht traurig zu sein, weil einer von euch die Prekel vielleicht geschenkt bekommt und den schönen Sonnenstrahl damit aufißt. Denn seht ihr, ich

kenne den Herrn Kommatzsch, und der hat mir neulich ins Ohr gesagt: „Das schadt dem blanken Spinnestig nig!“ Denn wenn ihr dann recht fröhlich hinaufguckt in den blauen Himmel, dann wird der Sonnenstrahl wieder lebendig und kommt aus euren hellen Augen herausgekrabbelt und springt mit einem Blubz auf die nächste weiße Wolke hinauf und fliegt zurück zu seiner goldenen Mutter.



## Die Pfauenfeder.

Jetzt will ich euch aber eine ganz, ganz wahre Geschichte erzählen; die fängt auf einem Heuwagen an und hört im obersten Himmel auf.

Der Heuwagen nämlich kam von der Wiese; und oben drauf, da saß der kleine Richard, mitten zwischen dem frischen Heu, das süßer roch als Tee und Honigkuchen, und hatte eine grüne Samtmütze auf mit einer herrlichen Pfauenfeder dran. Die hatte seine liebe Mutter ihm selbst genäht, und deshalb und weil sie gar so herrlich grün und blau und goldbunt aussah, war ihm seine Mütze schrecklich lieb.

Auf einmal, als er in dem süßen Heu schon beinahe einschlafen wollte, kam hui ein Wind übers Feld, nahm ihm die Mütze mir nichts, dir nichts aus den Locken und warf sie auf die Erde.

Der Kleine Richard, der immer schon ein großer Wildfang war, bekam erst einen mächtigen Schreck, dann sprang er schnurstracks seiner lieben Mücke nach, bauk von dem hohen Wagen herunter.

Eine Weile lang sah er nichts als schwarze Nacht und hörte immerfort den Himmel brausen. Die Erde fühlte er überhaupt nicht mehr, bloß einen furchtbaren Druck im Kopf, der garnicht aufhören wollte, als ob ein hohles Faß mit ihm durch einen dunklen Keller rollte, und seine Beine lagen ganz weit weg von ihm.

Endlich wurde es wieder etwas heller; viel tausend silberne Sterne tanzten durch die schwarze Nacht. Und zwischen den Sternen sah er eine Pfauensfeder fliegen, und sah sie größer und immer größer werden, und immer grüner, blauer und goldbunter funkeln, wie eine große goldbunte Schaukel. Und plötzlich saß auf dieser großen Schaukel seine liebe Mutter, und hatte hellblaue Engelsflügel an, und flocht sich ihre langen schönen Haare und schwebte immer höher vor ihm her.

Da stng der wilde Richard an zu weinen, weil seine liebe Mutter ihn garnicht dabei ansehen wollte; und so sehr weh war ihm ums Herz, daß er die Kleinen Arme hochheben mußte, immer höher, bis über die silbernen Sterne hoch — und da auf einmal wurde der ganze Himmel hell, denn seine liebe Mutter hatte ihn angesehen, so tief ins Herz, daß er die Augen zumachen mußte.

Und wie er sie schüchtern wieder aufmachte, da hatte die Mutter ihn auf dem Schoß und streichelte seine heißen Locken und sagte weinend: „Du böser, böser Junge du!“

Im Grase aber, neben ihr, lag seine schöne Samtmücke mitsamt der Pfauensfeder; und als er nun verwundert darnach langte, da sah die liebe Mutter gleich wieder ebenso selig aus, wie oben über den Sternen, und küßte ihn. Und seht ihr, da merkte der Kleine Richard, daß er vom Heuwagen runtergefallen und dann im obersten Himmel war, und daß der auf der Erde liegt.



Vor vielen tausend Jahren, als die Menschen noch keine Kleider trugen, lebte mitten in der Erde ein Zwerg, so tief unten, daß kein Mensch etwas von ihm wußte. Und er selber wußte von den Menschen auch nichts, denn er hatte sehr viel zu tun. Er war ein König über die anderen Zwerge, und schon fünf mächtige Höhlen hatte er sich ausgespuken lassen, und war ganz alt und grämlich dabei geworden, soviel hatte er zu befehlen.

Es war aber nicht dunkel da unten in den Höhlen, sondern eine glänzte immer bunter als die andere, soviel Diamanten und Opale hatte das Zwergvolk darin aufgebaut, und die Wände waren von blankem Kristall, jede in einer besonderen Farbe. Und da saß nun der König der Zwerge, in seinem Mantel von schwarzem Sammet, auf einem großen grünen Smaragdstein, und faßte sich an seine spitze Nase, und überlegte mit seinen alten Fingern, ob auch alles hell genug wäre. Er fand es aber durchaus nicht hell genug.

Da machten ihm die anderen Zwerge eine sechste Höhle zurecht, mit Wänden von lauter Rubinen, die wie ein einziger Feuerschein glühten, und das dauerte tausend Jahre; aber er fand auch das noch nicht hell genug. Als er nun immer trauriger wurde in seinem schwarzen Sammetmantel, kamen die andern alle zusammen, und die jüngsten sagten zu den alten: „Kommt, laßt uns eine blaue Höhle machen!“

Dafür wären sie beinahe totgeschimpft worden, denn bis dahin hatte das Zwergvölk die blaue Farbe nicht leiden können. Weil aber alle anderen Farben in den sechs Höhlen schon durchprobiert waren, sagten endlich auch die ältesten Zwerge ja und gaben den Jungen die Hände. Dann gingen alle an die Arbeit und puzten heimlich eine siebente Höhle aus, mit Wänden von echten Türkisen, die so hell und blau wie der Himmel waren, und das dauerte wieder tausend Jahre.

Die gefiel nun dem König wirklich, und der allerälteste Zwerg, der fast so alt wie der König selbst war, schoß vor Verwunderung einen Purzelbaum. Darauf trugen sie den großen Smaragdstein in die neue Höhle hinein, und der König setzte sich auf ihn und freute sich, wie schön sein schwarzer Sammetmantel zu den hellblauen Wänden paßte. Nachdem er aber fünfhundert Jahre so gefessen hatte, fand er auch das nicht mehr hell genug; er wurde trauriger als je zuvor und seine Nase immer spitzer.

Fünfhundert Jahre saß er noch und überlegte seinen Kummer, so daß er schon ganz fett zu werden anfing. Endlich ertrug er das nicht länger, ließ sich die jüngsten Zwerge kommen und sagte: „Macht mir eine Höhle, die ein Licht hat wie alle Farben in eine verschmolzen!“ Das aber verstanden auch die allerjüngsten nicht und glaubten, ihr König sei verrückt geworden.

Da beschloß er, sie zu verlassen und selbst nach seinem hellen Lichte zu suchen. Er stieg herunter von seinem Smaragdstein und schnitt den schwarzen Sammetmantel etwas kürzer, so daß er Hände und Füße frei bewegen konnte, und fing an zu graben. Weil aber unten in der Erde die andern schon alles abgesehen hatten, so meinte er, das Licht, wonach er solche Sehnsucht fühlte, müsse wohl weiter oben liegen, und grub sich in die Höhe; und weil das Zwergvölk damals den Spaten noch nicht erfunden hatte, so mußte er die Finger zum Wühlen nehmen. Das tat ihm nun sehr weh, denn er war das nicht gewohnt; aber er hatte solche Sehnsucht nach dem Licht.

Dreitausend Jahre wühlte der König der Zwerge und grub sich höher und höher hinauf. Die Haut um seine Finger

war schon ganz dünn geworden, so daß die kleinen Hände ganz rosarot aus seinem schwarzen Sammetmantel guckten; aber immer sah er das Licht noch nicht. Nur tief von unten schimmerte noch ein blaues Pünktchen zu ihm herauf, aus seiner siebenten Höhle her; aber um ihn und über ihm war alles schwarz. Auch etwas magerer war er geworden, und die Nase noch spitzer.

Da überlegte er, ob er nicht lieber zu seinem Volk zurückkehren sollte; aber er fürchtete, dann würden sie ihn absetzen und wirklich in ein Irrenhaus sperren. Also ging er aufs neue an die Arbeit mit seinen rosaroten Zwerghänden und grub nochmals dreitausend Jahre lang, und es wurde immer dunkler um ihn her, bis schließlich auch das blaßblaue Pünktchen tief unten hinter ihm verschwand. Als er nun garnichts mehr sehen konnte, hörte er auf zu wühlen und sprang in die Höhe und wollte sich den Kopf einstößen, so fürchtbar traurig war ihm zumute.

Da ging auf einmal die Erde entzwei über ihm, und er schrie laut auf vor Entzücken und schloß die Augen vor hellem Schmerz, so viele Farben gab es da oben, als ob ihn tausend bunte Messer stächen, bis ins Herz. Denn hoch im Blauen über der Erde, viel höher, als er gegraben hatte, so hell wie alle Farben in eine verschmolzen, stand eine große strahlende Kugel, und alles war ein Licht.

Als er es aber ansehen wollte und seine Augen wieder aufschlug, da war er blind geworden und fiel auf die Stirn. Und er fühlte, wie schwach sein Königshertz war, und wie sein schwarzer Mantel vor Schreck mit ihm zusammenwuchs,





und daß er kleiner und kleiner wurde und seine Nase immer spitzer, und plötzlich rutschte er zurück in die Erde. —

Seit dem Tage gibt es Maulwürfe hier oben, und darum haben sie ein schwarzes Sammetfell und rosarote Zwergshände und sind blind. Und manchmal, wenn die Sonne recht heftig scheint, dann stoßen sie ein Häufchen Erde hoch und stecken die spitze Nase an die Luft, vor Sehnsucht nach dem Licht.

## Die Geschichte vom alten Wodtke und Michel Krist oder der Weg über den Balken.

Eine Geschichte, die wirklich einmal  
geschehen sein soll.



ämlich, Jungens — die Leute waren schon jahrelang unzufrieden mit dem alten Wodtke, alle Leute in der ganzen Gegend. Er aber saß oben auf seinem Berge, in seinem einsamen Wärterhäuschen, und kümmerte sich nicht darum.

Eigentlich hätte er tun müssen, was die Leute unten im Land verlangten; so wenigstens meinten diese selber, besonders die reichen unter

ihnen, denn die hatten ihn angestellt. Er sollte die große Wasserleitung in Ordnung halten, die oben auf dem Berge lag, und deren Röhren hinabliefern in alle Felder und Wiesen und Bauernhöfe, und alle richtig mit Wasser versorgen. Und er hielt sie auch ganz gut in Ordnung; aber wenn einer mal viel Wasser brauchte, da meinte der Nachbar, er kriegen zu wenig, oder wenn dieser nun nachbelam, dann schrieen alsbald die anderen Nachbarn, das sei die reine Überschwemmung, und schließlich war's keinem recht gemacht.

Darum hatte der alte Wodtke sich eines Tages anders besonnen, hatte den Leuten den Zutritt versperrt zu seinem amtlichen Gebiet und kümmerte sich um niemandes Wünsche mehr, sondern er saß da hinter seinem Zaun, zwischen den

mächtigen Wasserbeden, die in Terrassen übereinander lagen; und auf der obersten Terrasse, mitten im größten der großen Beden, stand wie ein Turm sein steinernes Häuschen, zu dem nur ein langer schmaler Balken über das stille Wasser führte. Von dort aus besah er mit seinem einen Auge — denn auf dem andern war er blind — durch ein Fernrohr die ganze Gegend, die Dörfer und das flache Land, bis dahin, wo die Wälder anfangen und bläulich in den Himmel verschwanden, und ließ zu jedermann soviel Wasser laufen, wie's ihm von oben gut und nötig schien.

Das gab nun zuerst einen wahren Aufstand unter den Leuten ringsherum, obgleich sie im ganzen nicht schlechter versorgt wurden, vielleicht sogar etwas besser als früher; doch weil sie nicht mehr dreinreden durften, fühlte sich jeder zurückgesetzt, und kamen in hellen Haufen heraus und wollten das Wärterhäuschen stürmen. Je näher sie aber an den Zaun kamen, um so stiller und stiller wurden sie. Die großen Wasserbeden, die alle den Himmel spiegelten, lagen da so feierlich, daß sich keiner mehr laut zu reden traute. Bloß etwa ein Dutzend der ärgsten Murrer, die Kletterten dennoch über den Zaun und näherten sich dem einsamen Turm.

Der alte Wodtke stand ganz ruhig in seiner weit geöffneten Türe, blickte erst auf die Leute drüben, dann auf den langen Balken vor sich und lachte in seinen grauen Bart; hinter ihm blickten die hundert Hähne und Drehklinten der Leitungsröhren. Da merkte das Dutzend Störenfriede, daß man nur einzeln hinüberkommen konnte. Und wie der Alte sein eines Auge funkelnd von Mann zu Mann richtete, hatte keiner den Mut dazu. Und plötzlich erhob sich um den Turm ein seltsames Kreischen und Gefrächze, daß jeder verwirrt in den Himmel glockte; worauf der Alte ihnen den Rücken wandte und schließlich alle froh waren, daß sie zum Zaun zurücklaufen konnten. Dort sagten sie den Wartenden, es gehe hier nicht mit rechten Dingen zu, der alte Wodtke habe den Zauberblick und stehe mit höheren Geistern im Bunde; und also zog der ganze Haufen wieder hinunter ins flache Land.

Es gab aber doch verschiedene Schlaulöpfe, die an den Geistesspul nicht recht glaubten und meinten, sie würden den Alten schon unterkriegen. Das waren nämlich die Un-

zufriedensten. Die schlichen jetzt öfters allein um den Zaun, weil keiner dem andern das Wasser gönnte, und dachte jeder dem alten Bären einen besonderen Vorteil abzuluchsen. Sie hatten auch bald herausgekundschaftet, daß er nachmittags gewöhnlich ein Schläfchen machte, und was es mit dem Gekreisch und Geträchze für eine einfache Bewandtnis hatte.

Vollkommen einsam nämlich lebte der alte Wodtke nicht, sondern er hatte sich zwei Vögel gezähmt, einen weißen und einen schwarzen, eine Möve und eine Krähe. Die saßen meistens bei ihm im Turm; nur wenn er bei der Arbeit war, oder bei seinem Nachmittagschläfchen, dann flogen sie über den großen Wasserbecken wie eifrige Wächter hin und her. Sie flogen dann ganz leise und lautlos, immer im Zickzack schwarz und weiß, als ob sie Tod und Leben spielten. Ich habe sie selbst mal so fliegen sehen, als ich vorbeiging und über den Zaun guckte, doch braucht ihr drum nicht etwa zu denken, ich hätte hinüberklettern wollen, denn ich bin mit dem alten Wodtke niemals unzufrieden gewesen.

Die unzufriedenen Schlauköpfe aber, wenn sie sich auch bei Nacht nicht hinauftrauten, weil's ihnen mit den wachsamem Vögeln doch nicht recht geheuer schien, die wollten sich seine Nachmittagsruhe heimtückisch zu Nuße machen und ihn dabei überrumpeln und zwingen.

Wenn dann so einer — ich habe von weitem mal zusehen und sage euch, es war sehr komisch — vor den langen Balken kam, dann stand er zuerst wie angewurzelt, und sah sich furchtsam um wie ein Dieb. Er faßte sich aber doch ein Herz und setzte einen Fuß vor den andern, bis etwa in die Mitte des Balkens. Wenn er dann aber ins blasse Wasser sah, wo sich tief unten der Himmelskreis spiegelte, und sah sich selbst da im Wasser hängen, den Kopf nach unten, am schmalen Balken, nirgends ein Halt im tiefen Luftraum, und plötzlich kamen die stillen Vögel mit Kreischen und Krächzen herbeigeschossen, ihm immer kreuz und quer um den Kopf, und unten im Himmel ebenso, bis alles ihm drunter und drüber ging und ihm vorm Tod wie vorm Leben schwindelte: da wollte er wohl die Augen schließen, lag aber plump schon drin im Wasser. Und während er pruhstend mit Mühe und Not an das Ufer des Beckens zurückschwamm, erschien

der alte Wodtke wieder in seiner weit geöffneten Tür und lachte, daß das Echo dröhnte, und streichelte seine beiden Vögel, die sich auf seine Schultern setzten.



Ein einziger hat es einmal versucht, bei Nacht über den Balken zu kommen — das war der dicke Herr Landgendarm. Der hatte eigentlich gar kein Recht, sich um die Wasserleitung zu kümmern, besonders da der alte Wodtke selbst eine Art Polizeiperson war und ohne Aufseher über sich. Aber der dicke Herr Landgendarm hatte die andern immer gefoppt, wenn sie so pudelnasß vom Berge kamen, und wollte den Bauern mal beweisen, daß er der Schlaueste von allen sei, dachte vielleicht auch eine Belohnung zu kriegen, wenn

er den alten einäugigen Kerl mal ordentlich bei den Ohren nähme und ihm die Hochmutsmüden austriebe.

Also faßte er den Plan, nicht aufrecht über den Balken zu gehen, sondern rücklings bei Nacht hinüberzurutschen, indem er meinte, dann schliefen die Vögel. Die Vögel schliefen aber nur abwechselnd, und als er mit seinen dicken Beinen in der Mitte des Balkens saß, wedte die Möve den alten Wodtke. Schwapp, kippte er den Balken ein bißchen, und der erschrockene Herr Gendarm, den seine enge Uniform und der schwere Säbel am Schwimmen verhinderten, wäre beinahe elendiglich ertrunken, wenn nicht im letzten Augenblick der alte Wodtke den Hahn gedreht und das Wasser des Beckens hätte ablaufen lassen. Da konnte der zappelnde Reitermann, naß wie er war, zurückwaten.

Seit der Zeit meinten die Leute im Ernst, die Möve und Krähe seien zwei böse Geister, und da begann erst der Schabernack arg zu werden. Wenn der Alte bei seiner Arbeit war, gingen sie hinterrücks an den Zaun und warfen mit Steinen nach seinen Vögeln. Die Vögel konnte zwar keiner treffen, weil sie zu hoch und zu schnell im Zickzack flogen, aber die Steine fielen herunter und schlugen in seine Gartenbeete, die rings um die Wasserbecken lagen. Anfangs nahm er es ruhig hin und warf sie einfach zurück über den Zaun; das machte die Leute aber nicht friedlicher, sondern im Gegentheil nur noch erboster, und sie ließen sich einen Geisterbeschwörer kommen, der ihm die Vögel hinwegfangen sollte. Na! den besprühte der alte Wodtke so gründlich mit einem kalten Strahl, daß er schleunigst wieder nach Hause reiste, und nun erging es den Bauern schlimm.

Denn der Alte vom Berge — so nannten sie ihn jetzt — war durch die ewige Einsamkeit allmählich menschenfeindlich geworden und beschloß, es ihnen mal einzutränken. Er ließ auf einmal am nächsten Tage so mächtig viel Wasser ins Land laufen, daß nun wirklich eine Überschwemmung entstand, und die dauerte von Ostern bis Pfingsten. Mancher bekam dadurch ein Einsehen, aber gerade die reichsten nicht; denn die meinten, sie hätten den größten Schaden, und warfen ihm Briefe über den Zaun, worin sie drohten, ihn abzusehen, trotzdem sie ihn lebenslänglich angestellt hatten,

worauf er einfach sofort den Haupthahn abstellte und kein Wasser mehr laufen ließ, so daß eine schreckliche Dürre eintrat. Und niemand wußte mehr aus noch ein; denn in der ganzen Gegend war keiner, der von der Wasserleitung genug verstand, um rasch sein Nachfolger werden zu können.

Da lebte nun dort in einer Hütte ein armer kleiner Hirtenjunge. Seine Eltern stammten aus einer fremden Gegend und hatten deshalb kein eigen Land, und er mußte den Bauern die Schafe hüten. Er war am Heiligabend geboren und lebte Weihnacht zwölf Jahre alt geworden, und mit Namen hieß er Michel Krist. Es konnte ihm eigentlich gleichgiltig sein, daß es den Bauern jetzt so schlecht ging, denn er war das Hungern und Dürsten gewohnt, auch wenn sie gute Ernten hatten. Aber es tat ihm trotzdem Leid, wenn Menschen und Tiere jammerten, besonders wenn seine Schafe blökten auf den vertrockneten Weidefeldern.

Dem war es nun immer ein Rätsel gewesen, warum sich der alte einäugige Mann so einsam auf seinem Berge hielt, und warum die Leute ihn schimpften und ärgerten, und warum er sie dann noch mehr ärgerte. Denn Michel Krist hatte zwei helle Augen, die in jedermann etwas Gutes entdeckten; und wen er mit diesen Augen anlachte, der mußte unfehlbar mitlachen, selbst wenn man ihm vorher böse sein wollte. Drum hatte er auch vor bösen Geistern nicht die geringste Furcht im Leibe; ihm waren noch niemals welche begegnet, obwohl er sehr oft im Dunkeln allein war, und kannte alle Vögel des Himmels, wie sie bei Tag und Nacht herumfliegen. Und über einen Balken zu gehen, schien ihm erst recht kein gefährliches Kunststück, denn er war von Kleinauf barfuß gegangen, und an den breiten Wiesengraben, wo seine Herde am Liebsten weidete, lief er tagtäglich zum Zeitvertreib, ohne daß ihm je schwindlig wurde, über die längsten Brückengeländer.

Als die Gräben nun immer mehr austrockneten, kam er zuletzt auf den Gedanken, den Alten vom Berge mal zu besuchen und ihn einfach zu fragen und zu bitten, ob er nicht wieder gut sein wolle. Also begab er sich eines Morgens in aller Frühe auf den Weg, ging aber erst auf einen Acker und grub sich einen Engerling aus, den wollte er der Krähe mit-

bringen, denn unser kleiner Michel wußte, daß Krähen die Engerlinge gern essen. Und aus einem Gemüsegarten nahm er sich eine recht fette Schnecke mit, die sollte für die Möve sein.

Damit sie ihm nicht die Tasche beschmutzten und unterwegs nicht etwa ersticken, wickelte er die zwei kleinen Tiere säuberlich in ein großes Kohlblatt und trug sie behutsam in der Hand. Natürlich, Jungens, wie ihr euch denken könnt, tat es ihm auch etwas leid um sie, daß sie lebendig aufgefressen werden sollten. Aber der kleine Michel wußte, daß alles Lebendige einmal sterben muß auf Erden; und seine halbverdursteten Schafe und die vielen unzufriedenen Menschen taten ihm doch noch etwas mehr leid als so ein häßlicher Engerling und eine schleimige Gartenschnecke. Und er wollte doch auch den Vögeln was zukommen lassen.

So kam er oben auf dem Berge an und brauchte garnicht erst über den Zaun zu klettern, weil er die Pforte offen fand; denn die hatte neulich der Geisterbeschwörer mit seinen Geheimschlüsseln glücklich aufgekrigelt, und der alte Wodtke hatte vergessen, sie nach der Besprikung wieder zu verriegeln.

Michel Krist sah die beiden Vögel fliegen, und als er an den Ballen kam, wickelte er das Kohlblatt auf, nahm den Engerling in die rechte Hand, die Schnecke in die linke und ging mit ausgebreiteten Armen ruhig der Tür des Türmchens zu. Als die Vögel in seinen flachen Händen die fetten Gewürme kribbeln sahen, vergaßen sie ihren Zickzackflug, womit sie den Leuten immer die Köpfe verwirrt hatten, dachten auch nicht an Kreischen und Krächzen, sondern freuten sich über die Lederbissen, und die Krähe flog rechts, die Möve links neben dem kleinen Michel entlang, bis er auf einmal drüben stillstand und ihnen die kribbligen Dinger reichte. Dann trat er in das Wärterhäuschen.

Der alte Wodtke war gerade dabei, seine Leitungshähne und Klinken zu putzen, und wunderte sich natürlich nicht wenig, als plötzlich der barfußige Junge vor ihm stand, begleitet von seinen zahmen Vögeln. Und ehe er noch den Putzlappen weglegen konnte, gab Michel Krist ihm schon die Hand und sagte dazu mit lachenden Augen: „Guten Morgen, lieber Vater Wodtke!“



Vater Wodtke brummte „Guten Morgen!“, legte den Lappen an seinen Platz, sah sich mit seinem einen Auge den kleinen Michel durch und durch an, griff dann in seinen weißen Bart und fragte etwas weniger brummig: „Was willst du denn hier oben bei mir?“

Rothsch. B.

Unser Michel hatte den funkelnden Blick mit ruhigem Herzen ausgehalten und gab ganz einfach und wahr zur Antwort: „Ich wollte bloß fragen, warum du böse bist, und warum du von den Menschen nichts wissen willst, und ob du

nicht wieder gut sein möchtest?! Ich will dir auch helfen die Hähne putzen.“

Der alte Wodtke lachte grimmig, und sein Blick wurde dunkler, während er sprach: „Sie wollen's nicht besser haben, die Menschen! Wenn's ihnen zu gut geht, werden sie übermütig, genau so wie deine Schafe im Frühling!“

Eine Weile wußte Michel Krist auf diese Worte nichts zu erwidern und ließ den Kopf ein bißchen hängen, dann aber hob er wieder die Stirn und blickte mit seinen zwei hellen Augen den Vater Wodtke groß an und sagte: „Ja, aber, ich lasse doch meine Schafe, wenn sie verbiestert sind, ruhig blöken, und treibe sie nicht weg von mir, und laufe auch nicht weg von ihnen! Laß doch die Menschen zu dir kommen und wehre ihnen nicht zu reden; du kannst ja nachher doch tun, was du willst!“ Und dabei mußte er leise lachen.

Und als Vater Wodtke nun mitlachen mußte, nahm Michel Krist ihn wieder beim Arm und fuhr mit rechter Bitte fort: „Und wenn du's ihnen nicht selber gestehen willst, dann laß mich hinuntergehen zu ihnen und ihnen sagen, du bist wieder gut! Ich werd's schon alles so ausrichten, daß sie sich gerne mit dir vertragen — genau so wie meine Schafe mit mir!“

Da mußte der alte Vater Wodtke so furchtbar laut und herzlich lachen, daß seine beiden zahmen Vögel verschüchtert zum Kleinen Michel hüpfen. Und während er sich heimlich ein Tränchen aus seinem Auge wischte, schrie und schlug er mit der andern Faust an seine größte Leitungsröhre: „Junge, du sollst mein Nachfolger werden!“ —

Und Michel Krist ging hinunter ins Land und richtete alles richtig aus. Und Sonntags kam er immer herauf und durfte die Hähne putzen helfen, bis er sich bald auf die Wasserleitung so gut verstand, wie sein Lehrvater selber. Und als der schließlich sterben mußte, zog er wirklich statt seiner hinauf in das Wärterhäuschen, und die Leute sind heut noch zufrieden mit ihm. Den alten einäugigen Wodtke aber, trotzdem sie sich mit ihm versöhnt und ihn in Ehren begraben haben, halten sie doch noch für einen Hezenmeister; und manche behaupten, er lebe noch heimlich.